

I. A b s c h n i t t.

U n s r e K e n n t n i s s G o t t e s.

§. 1.

Gott ist uns von selbst bekannt.

1. Gibt es nicht Dinge, die entstehen? Gewiß. Was aber entsteht, ist das wohl schon vor seinem Entstehen? Gewiß nicht. Also gieng das Entstandene vom Noch=nicht seyn ins Werden über.

Gibt es nun nichts, das nur ist, und nicht ward?
— Wir dächten doch wohl.

Also unterscheidet unser Verstand das Entstehen oder Werden gar genau und evident vom Seyn, vom Immerseyn.

Wie könnte uns aber der Unterschied zwischen dem Werden und Immerseyn so evident auffallen, wäre uns das Nie=entstandne, das Immer=Seyende nicht von selbst bekannt? Wir hätten auch keinen Begriff vom Immer=Seyenden, gäbe es keines. Denn nicht können wir denken, was gar nicht ist, und vom Nichtdenkbaren können wir nichts unterscheiden.

Das Immer=Seyende, das Nie=entstandne und doch Existirende, ist es nicht Gott? Also ist Er uns von selbst bekannt.

2. Wir sprechen das Merkmal der Selbstständigkeit und Unveränderlichkeit unzähligen Dingen ab. Wie könnten wir, ohne Begriff vom Selbstständigen und Unveränderlichen? Und dieser Begriff, woher stammt er? Erdichten, was nicht wenigstens im Wesentlichen wie immer gefunden wird, kann unser Geist nicht; also stammt jener Begriff unmittelbar von der wahren, höchsten Selbstständigkeit und Unveränderlichkeit — von Gott.

3. Noch nicht ist das Zukünftige, nicht mehr das Vergangne, in seinem Ist ist das Gegenwärtige. Aber in was für einem Ist? Das wieder vergeht im Entstehn, und dessen Wirklichkeit eilender, unaufhaltsamer Uebergang zum Nichtmehrseyn ist. Wie groß des zeitlichen Seyns Mangelhaftigkeit! Wer aber weiß, daß die Nachtdämmerung nicht heller Tag ist, der weiß auch schon zuvor, was der helle Tag ist. Wo Wahrnehmung des Mangels, da Borkenntniß dessen, was mangelt. Wer also die Mangelhaftigkeit an dem Zeitlich=Seyn, erkennt, der kennt zugleich und zuvor jene Vollkommenheit, die diesem abgeht. Nun welche Vollkommenheit geht dem Zeitlich=Seyn ab? Das selbstständige, unveränderliche Seyn, das nie entstand, nie vergeht, das einzig wahre und göttliche Seyn.

Ich wüßte nicht, daß des Lichtes Abgang Finsterniß ist, kennete ich das Licht selbst nicht schon zuvor. So wüßten wir auch nicht, was erschaffnen Dingen fehle, kenneten wir nicht schon zuvor das „Wesen ohne Fehl.“

4. Wer kann nicht fünf zählen? wer weiß nicht, daß fünf weniger als sechs sind? und wer weiß nicht, daß die Zahl nicht nur durch die Miedrung mit einer

Einheit, sondern auch durch Dupplikation und Multiplikation mit sich selbst, ohne Ende höher steigen kann? Die ungeheuerste Zahl dünkt den Zählenden nie so groß, daß sie nicht größer seyn könnte; sie kommt nie ans Ende, wird nie unendlich. Das sieht der Zählende; also sieht er ein anderes wahrhaft Unendliches schon zuvor, eh er zählt; und dies Unendliche ist Gott.

5. Wessen Vernunftkraft die Uebereinstimmung und Aehnlichkeit unter den vielen Dingen durchforscht und Vernunftschlüsse baut, der hält seinen Blick hinaufgerichtet zur Einheit und urtheilet darnach. Er bemerkt nur so viel Uebereinstimmung und Aehnlichkeit unter den Dingen, als sie der Einheit sich nähern. Er vereinbart oder sondert seine Begriffe und Schlüsse auch nur nach dem Gesetze der Einheit. Und welcher Einheit? — Der Einheit, die vor aller Vielheit schon ist, und unter die vielen Dinge Uebereinstimmung und Aehnlichkeit, und Schönheit bringt. — Der wahren Einheit, die selbst ohne Vielheit ist. Der wahren Einheit, die nie entsteht, nie sich ändert, nie vergeht; denn was entsteht oder vergeht, kann nicht unveränderlich, — und was veränderlich ist, kann nicht die wahre Einheit seyn. Diese Einheit heißen wir Deutsche — Götter.

6. Wir beurtheilen das mannigfaltige Schöne in den Dingen nach Einem Begriffe, nach einer ersten Idee von der Schönheit selbst. Diese Schönheit selbst muß die höchste und erste und eben darum auch die Eine seyn. Diese Eine ist uns von sich selbst bekannt, weil wir keine frühere denken können; und diese Eine ist die göttliche.

7. Wandelt je einer der Menschen unter den Horzen der Barberen herum, der so dünn und so wenig

Mensch wäre, daß er von dem Guten gar nichts empfinde und nichts dächte? Der nicht einmal sich als einen Menschen fühlete, und der nicht einmal erkennete, er, der Mensch, sey doch etwas Bessers, als die Mücke, die ihn quält? Nun kann die Vernunft das Bessere und die steigenden Grade des Guten nicht erkennen, wenn sie nicht sieht, wie und warum denn das eine besser und vortrefflicher als das andre sey. Besser ist es aber nur in so fern, als es dem Besten näher kommt. Dann kennt also die Vernunft schon das, was das Beste ist, ihr höchstes Gut — Gott.

8. Wünschet sich nicht jeder geistig = selig? Kann das Geistige in uns durch sich allein vollkommen, selig werden? warum dürstet es denn nach einem Höhern? Das, was niedriger ist als unser Geist, kann uns noch weniger selig machen. Unser Seligkeitsdurst kennt keine Grenzen, der Geist muß also etwas Unendliches kennen, wornach er so dürstet.

Offenbar erkennt es unsre Seele, daß sie der Geist nicht ist, dessen Seyn selbst schon vollkommene Weisheit und Seligkeit ist; sie hat also immer einen Begriff von dem Geiste, dessen Seyn selbst schon vollkommene Weisheit und Seligkeit ist; denn ohne diesen Begriff könnte die Seele ja nicht so gesichert das Urtheil fällen, daß sie tief unter der Vollkommenheit jenes Geistes liege und daß sie erst zu Ihm aufstreben müsse, um weiser, und seliger zu werden.

Wir kennen das Mangelhafte nur in Hinsicht auf das Vollkommene, und das Abhängige nur in Hinsicht auf das, worauf es sich bezieht, — und das Dürftige nur in Hinsicht auf das, dessen es bedarf. Wir könnten die Unvollkommenheit unsrer Seele — nicht erkennen,

erkannten wir nicht zuvor die Vollkommenheit jenes Geistes, den wir Gott nennen.

9. Könnte die Vernunft, wenn ihr die göttliche Wahrheit selbst nicht leuchtete, von den endlichen Dingen zu dem unendlichen Wesen einmal mit Grunde schließen? Ist nicht alles Endliche noch unendlich zu wenig, uns einen Begriff vom Unendlichen zu geben? Das unendliche Wesen steht mit den endlichen Dingen in keiner gemeinsamen Gattung oder Art, es hat mit denselben nichts gemein; folglich läßt sich im ganzen All nichts finden, was die Vernunft, wenn sie von Gott zuvor noch nichts wüßte, sich denken könnte, um etwas Göttliches zu denken.

10. Wir werden in der Folge sehen, daß die Geschöpfe Bilder Gottes sind; darum können sie als solche uns zwar an Gott erinnern und auf das Urbild aufmerksam machen. Allein, wie könnten wir wissen, daß sie Bilder Gottes sind, wenn wir Ihn, das Urbild, nicht zuvor erkennen würden? Mich wird kein Portrait an den erinnern, den ich gar nicht kenne.

§. 2.

Wie erhellet sich unsre Gotteserkenntniß?

1. Wir alle haben eine positive Idee von der Gottheit; diese Idee ist nicht erst beigebracht, wir sehen das höchste Licht in ihm selbst. Aber daraus folget nicht, daß unsre Kenntniß Gottes nicht heller werden könne und solle. Unsre Kenntniß Gottes wird heller, wenn wir die Geschöpfe, seine Bilder, näher kennen lernen. Je edlerer und höherer Art das Geschöpf ist, desto mehr ist es Bild Gottes, desto mehr erkennen wir in demselben das göttliche Urbild.

2. Je mehr wir einsehen, daß Gott selbst mit den Geschöpfen nichts Gemeinsames hat, und das Er, das Urbild, auch den erhabensten Bildern unerreicht ist, desto reiner und heller ist unsre Kenntniß Gottes.

3. Darum müssen wir von Gott verneinen alles, was Er nicht ist; somit erstlich das, was schon an Geschöpfen in Hinsicht auf andere Geschöpfe mangelhaft ist; so sagen wir, Gott sey kein lebloser Körper, weil auch die lebende Seele den Körper übertrifft. Diese Verneinungen sind nicht etwa eitel Gedankenlosigkeit; denn wie könnte die Vernunft das Mangelhafte von Gott wegdenken, dächte sie nicht zuvor seine Vollkommenheit? Wie könnte die Vernunft behaupten, Gott sey kein Körper, wüßte sie nicht schon zuvor, daß Er Geist ist?

4. Wir müssen zweitens auch das von Gott verneinen, was nur in Hinsicht auf den Unendlichen und Unabhängigen, zu wenig vollkommen ist. So sagen einige Schriftsteller sehr unrichtig und Gottes ganz unwürdig, Er habe auch eine Denkregel, wie sie unsre Vernunft hat; denn die erste Denkkraft kann ja nichts früheres, nichts höheres vor sich und nichts Gleiches, Mitlewiges, sie Dirigirendes, neben sich haben; wäre diese Denkregel von der Denkkraft unterschieden, so wäre auch sie Gott; wäre sie von ihr nicht unterschieden, so könnte sie ja nichts anderes, als die göttliche Denkkraft selbst seyn. Die erste Denkkraft kann ja nicht anders als wahr denken.

5. Diese zweyte Art von Verneinungen ist für uns sinnliche Menschen oftmals sehr schwer, aber unumgänglich nothwendig, zumal wenn wir wahre Ansichten von der Gottheit selbst haben wollen.

6. Eine Stelle aus dem großen Philosophen, Augustin, soll diesen Abschnitt krönen: „Dein Wort ist, Ewiger, dein Wort ist, der Anfang und Lehrer, der auch redet zu uns. Im Evangelium spricht dieses Wort durch das Fleisch! Es tönet von außen her dem Gehöre der Menschen zu, daß wir daran glauben, und dein ewiges Wort in unserm Innersten suchen, und in der ewigen Wahrheit finden, wo der gute und einzige Lehrer alle seine Schüler lehrt. — So Herr, da höre ich auch deine Stimme, die uns sagt, daß nur der Lehrer, der uns lehret, zu uns redet. Wer uns aber nicht lehret, der redet uns nicht, wenn er auch seine Stimme uns hören läßt. Nun wer lehret uns denn, als Er, der selbst die unveränderliche Wahrheit ist? — Wenn er auch schon durch das, was nur ein veränderliches Geschöpf ist, uns erinnert, so führt Er uns dadurch doch nur zur unveränderlichen Wahrheit. Da nun lernen wir erst in der Wahrheit, wenn wir stille stehen, und in uns den Lehrer hören, und innige Freuden uns freuen, wenn wir die Stimme des Bräutigams hören und zu Ihm zurückkehren, von dem wir weggeirret sind. — Darum ist Er auch der Anfang; und bliebe der Anfang nicht unveränderlich, so hätten wir auch keine Zuflucht mehr, wohin wir zurückkehren könnten. Treten wir aber aus unsern Irren heraus, so kommen wir durch die Erkenntniß zurück. Die Wahrheit erkennen lehret uns aber nur Er, welcher der Anfang ist und welcher auch redet zu uns.“ L. XI. Conf. c. 8. *)

*) Für schärfere Denker, und um allen Mißdeutungen vorzubeugen, will ich hier noch folgende Bemerkung machen: Wir haben keine Anschauung von dem Gegenstande, der auf gar keine Weise auf unsre Kenntnißkraft einwirkt. Dieses wird wohl niemand bezweifeln.